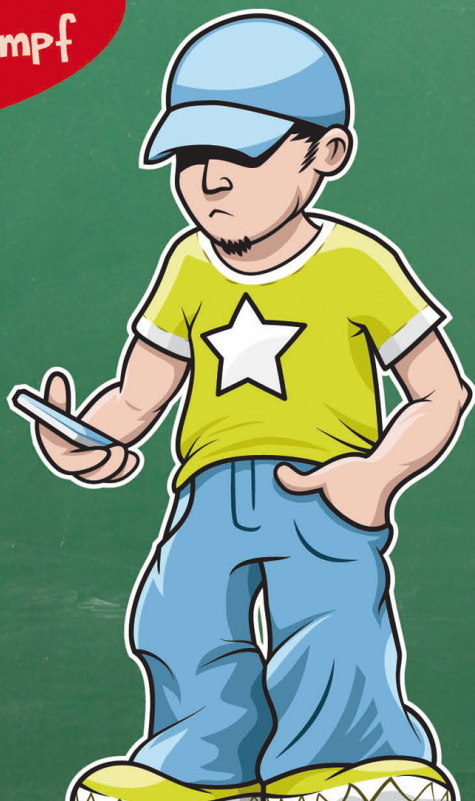


Thorsten Wiese

»Nein, Torben-Jasper,  
du hast keinen  
Telefonjoker.«

Referendare erzählen vom  
täglichen Klassen-Kampf



riva

»Nein, Torben-Jasper,  
du hast keinen Telefonjoker.«

**Thorsten Wiese**



Thorsten Wiese

»Nein, Torben-Jasper,  
du hast keinen  
Telefonjoker.«

Referendare erzählen vom  
täglichen Klassen-Kampf

riva

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

**Für Fragen und Anregungen**

[info@rivaverlag.de](mailto:info@rivaverlag.de)

Originalausgabe

3. Auflage 2018

© 2014 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Antje Steinhäuser, München

Umschlaggestaltung: Kristin Hoffmann, München

Umschlagabbildung: iStockphoto

Satz: Georg Stadler, München

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-86883-343-0

ISBN E-Book (PDF): 978-3-86413-428-9

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-86413-429-6

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

**[www.rivaverlag.de](http://www.rivaverlag.de)**

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter [www.m-vg.de](http://www.m-vg.de)

# Inhalt

Willkommen im Klassen-Kampf!	9
Du Lehrer?	11
Herr Gessners Marionette	16
Die nackte Autorität	22
Wie ich verstand, worum es im Sachunterricht wirklich geht	27
Nein, Torben-Jasper, du hast keinen Telefonjoker	34
Dä Üwwes	39
Was wollen Sie eigentlich von mir?	41
Alles Käse	45
Rechts oder links?	52
Last Exit: Siegerland	57

Haben Sie noch alle Vögel im Schrank?	64
Kernseminar-Bingo-Krone	67
Wer ist der Jesus-Typ in der Mitte?	70
Der Knast der toten Dichter	76
Ruhe. Bitte!	81
Das Reh an sich ist ein liebes Tier	84
Jungs gegen Mädchen	89
Nur mit Kondom zum Millionär!	95
Chantal kommt heute nicht	99
Einen Ahlenfelder, bitte!	100
Mrs Doubtfire hyperventiliert	103
Dem die Sonne aus dem Hintern scheint	111
Napoleon Bonaparte	115
Spiritus rector Rektor	120
Meine erste Klassenfahrt	125
Jagdszenen in der Nordstadt	131

Zehn Dinge, die man im Ref nicht tun sollte	137
Druck machen	138
Nächtliche Monsterjagd	142
Leon-Justin mit den Scherenhänden	145
Auf dem Hosenboden der Tatsachen	153
Rauchen verursacht Schalentier	158
Mathe: Kontaminierte Zone	160
Ein bisschen mehr Sinn für Ästhetik, bitte!	166
Ey, warum sagst du mir das nicht letzte Woche? Dann hätte ich dem doch keinen geblasen!	171
Tausche Sportstunde gegen Schokoriegel	177
Lernen von den Alten	182
Wie das Ref mein Leben verändert hat	188
Das ABC des Referendariats	190
Und noch ein paar Sprüche ...	197
Dank	199





# Willkommen im Klassen-Kampf!

»Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass Sie zum Vorbereitungsdienst für das Lehramt zugelassen werden. Voraussetzung ist, dass ein Führungszeugnis ohne negative Eintragungen vorliegt.« Ein kurzer Brief, ein nüchterner Satz – so sachlich, schlicht und formal korrekt, dass die Ungewissheit der bevorstehenden zwei Jahre plötzlich klar vor einem liegen. »Einzelheiten zu Ihrem Dienstantritt werden Ihnen in einem gesonderten Schreiben mitgeteilt.« So fängt es an, das Referendariat – und für manchen fühlt es sich an, als höre es nie mehr auf.

Eben noch Oberseminar, jetzt Unterstufe: Wer das erste Staatsexamen anstrengend und nervenaufreibend fand, wird nun eines Besseren belehrt. Hoppla, da ist noch jede Menge Luft nach oben! Denn für den Nahkampf an der Bildungsfront fühlen sich die meisten nicht gut ausgestattet. Und so heißt es zwei Jahre lang: Pädagogik-Bootcamp, Augen zu und durch.

Unter ständiger Beobachtung, herabgewürdigt zum Spielball der persönlichen Eitelkeiten mancher Kollegen und in den Wahnsinn getrieben von wunderlichen Mit-Referendaren, die das Ver-

sprechen auf einen sicheren Arbeitsplatz ebenso anzieht, warten zwei Jahre Klassen-Kampf auf die angehenden Schulmeister. Mit dem Rücken zur Tafel, mit den Nerven am Ende und mit grauer Theorie im Kopf müssen sie als Neuling an der Schule ihren Platz finden, bis tief in die Nacht Unterricht vorbereiten, zur Prüfung bloß die Lieblingskekse des Seminarleiters nicht vergessen und dabei versuchen, sich so etwas wie ein Privatleben zu erhalten.

Und dann sind da ja auch noch die Schüler. Zwischen den Pausen der Clown, der Buhmann, der Dorfpolizist, die Krankenschwester sein – so haben sich das viele nicht vorgestellt. Nach einigen Monaten weicht der unbedingte Drang zur Erziehungsaufgabe der Aufgabe jeglicher Erziehungsabsichten. Überfordert, unterbezahlt und reichlich desillusioniert wächst die Erkenntnis: Einige Schüler wollen gar nichts lernen. Und das ist kein Wunder, bei den Eltern!

Despotische Männer, schrullige alte Frauen, kleine Missgeschicke und große Desaster vor versammelter Klasse – von all dem erzählen die Referendare in diesem Buch. Die Seminarleiterinnen Frau Weingart oder Frau Degener, ein Mentor wie Herr Gessner, Mit-Referendare wie André oder Lars und Schülerinnen und Schüler wie Cem, Leon-Justin, Sarah-Cheyenne und Chantal – sie alle mögen in Wirklichkeit anders heißen. Aber jeder kennt sie. Auch Tanja Rohwedder und Alexander Schweizer mögen einen anderen Vor- oder Nachnamen tragen und vielleicht absolvieren sie ihr Referendariat nicht in Celle oder Gelsenkirchen. Wichtig ist: Ihre Geschichte ist wahr.

Von Schleswig-Holstein bis Bayern, ob Grundschule oder Gymnasium – hier berichten Referendare vom täglichen Wahnsinn zwischen Lehrprobe und Lärmtoleranz, zwischen Überforderung und Unterschichtenfernsehen, zwischen Furchtlosigkeit und Idealismus. Willkommen im Klassen-Kampf!

# Du Lehrer?

Tanja Rohwedder, Hauptschule, Celle

Cem hatte guten Grund, sich in der Klasse aufzuführen, als sei er der Größte. Er war es nämlich auch. Weil er mehrmals an der Versetzung gescheitert war, hatte er es zu einer für die achte Klasse beeindruckenden Physiognomie gebracht. Nicht nur seine Mitschüler, auch mich – ein zartes Persönchen von 165 Zentimeter Höhe – überragte er gut und gerne um zwei Köpfe. Hinter seinem Rücken konnte ich mich zweimal verstecken. Heute, wenige Wochen nach unserem ersten Aufeinandertreffen, wollte Cem wieder einmal herausfinden, wie weit er gehen konnte. Ich war immer noch die Neue, er der Klassen-Chef – eine direkte Konfrontation zum Abstecken des Terrains war also regelmäßig unausweichlich.

Als ich die Klasse betrat, hatte Cem sein Revier bereits markiert – seine Füße lagen auf dem Tisch. Ich fuhr meine Krallen aus. »Cem, nimm die Schuhe vom Tisch und setz dich richtig hin. Wir wollen mit dem Unterricht anfangen.« Cem zeigte sich unbeeindruckt. Zähnefletschen seinerseits: »Was machen Sie, wenn ich nicht mache?« Ja, was mache ich dann eigentlich? An

meiner Schule lernt man das sehr schnell. Der einzige Weg ist der, Konsequenzen anzudrohen, von denen ich in dem Moment auch noch nichts weiß. Im Vertrauen gesagt: Es gibt sie auch gar nicht. Die Aussicht auf eine Standpauke im Zimmer des Direktors vermag Cem nicht zu verstören. Also nähre ich meine Autorität in solchen Situationen meist mit Sätzen, die die Schüler ins Grübeln bringen, etwa: »Das wirst du dann schon sehen.« Oder: »Darauf würde ich es an deiner Stelle nicht ankommen lassen.« Im Gespräch mit Cem fiel die Wahl auf: »Das willst du gar nicht wissen.« Und weil Cem immer ziemlich genau weiß, was er will, ist er erst mal überrascht. Kaum jemand sagt ihm normalerweise, was er nicht will.

So geht das Spiel jedes Mal. An meiner Schule geht nichts ohne Quid pro quo – wenn du von den Schülern etwas willst, musst du etwas bieten. Und wenn es Drohungen sind. Es ist wie bei Hannibal Lecter und Agent Starling in *Das Schweigen der Lämmer*. Für jede Leistung (im Unterricht sitzen bleiben statt herumlaufen, Hausaufgaben machen, nicht stören ...) verlangen meine Schülerinnen und Schüler eine Gegenleistung. »Was krieg ich dafür, Frau Rohwedder?« Und weil ich nicht jede Stunde Bonbons oder Kekse verteilen kann, regnet es eben wieder besagte Sätze. (Wer in diesem Spiel der Kannibale und wer die blonde Agentin ist, dazu sage ich jetzt nichts ...)

Klar, im Studienseminar habe ich viel gelernt über Methoden, Didaktik und Taktieren. Im täglichen Klassen-Kampf wird all das aber schnell von Überlebensstrategien verdrängt. Denn so nett all die Theorien sind: Nett ist nur die kleine Schwester von ... ihr wisst schon! Mein Kernseminarleiter empfahl uns zum Beispiel das System der Gelben und Roten Karten, um die Schüler zur Raison zu rufen. Nette Idee! Also kleines Foul: gelb. Grobes Foul oder zwei aufeinanderfolgende kleine Fouls: Platzverweis. Das klingt einleuchtend, hat bei meinen Versuchen in der achten Klasse aber

wenig Ruhe ins Spiel gebracht. Denn dazu müssen die Schüler ja erst mal mitspielen wollen. In der Theorie wollen die Kinder von sich aus lernen. Einige tun das auch. Viele aber leider nicht.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass viele meiner Schüler gar nicht wissen, wofür die Schule überhaupt da ist. Es sind eher niedere Instinkte, die sie morgens zur Schule treiben. Meine gefühlte Statistik lautet: Deutlich mehr als die Hälfte verlässt morgens nur das Haus, weil es bei uns warm und trocken ist, Edeka erst um 9 Uhr aufmacht und die Eltern den Fernseher vormittags für sich alleine haben wollen. Entsprechend hänge ich meine Anforderungen nicht zu hoch. Ich freue mich schon, wenn die Schüler in ganzen Sätzen sprechen. Erst neulich kam ein Schüler zu mir, stellte sich vor mich, die Hände in die Seiten gestemmt, und sagte: »Fußball?« Ich schaute mich um. Lag da ein Fußball? Hatten mir Witzbolde die Haare schwarz und weiß angesprüht, ohne dass ich es bemerkt hatte? Gab es ein wichtiges Spiel im Fernsehen, das die Schüler nicht verpassen wollten? So etwas passierte mir nicht zum ersten Mal, und mittlerweile wusste ich mir nicht mehr anders zu helfen, als den Ball nach den Regeln von Robinson Crusoe und Freitag zurückzuspielen: »Tisch?«, antwortete ich, breitete hilflos die Arme aus und fand erst am Ende und zufällig heraus, dass der Schüler den Ball aus dem Klassenschrank haben wollte – das Sprechen in ganzen Sätzen aber nicht erlernt hatte.

Manchmal ist es sogar möglich, sich diese, sagen wir, direkte Form der Kommunikation zunutze zu machen. »Cem – Füße!«, wiederhole ich nun schon zum dritten Mal. Keine Reaktion. Da geht plötzlich die Tür auf.

Ein Mann steckte den Kopf herein: »Lehrer?«

Gute Frage, dachte ich, was bin ich hier eigentlich? Ich zögerte. »Ja, ich bin die Lehrerin, die Stunde hat gerade erst begonnen. Könnten Sie bitte draußen warten?«

»Du Lehrer?«

»Ja, ich Lehrer«, wiederholte ich, ein wenig lauter und forscher.

»Bitte warten Sie einen Moment.«

Plötzlich fängt der Mann an, in einer fremden Sprache auf mich einzureden. Ich verstehe kein Wort von dem nicht enden wollenden Schwall von Sätzen. Die Unterrichtsdisziplin, so es sie denn in Ansätzen gab, ist im Nu hinüber. Mehrere Schülerinnen kommen nach vorn gelaufen. »Frau Rohwedder, sollen wir übersetzen?«

»Ja, bitte«, sage ich, »und fangt damit an, wer dieser Mann überhaupt ist!«

Es stellte sich heraus, dass Herr Hasan mit mir (auf Kurdisch) darüber sprechen wollte, wie sein Sohn wohl zum Besuch der Schule zu bewegen sein konnte. Nun, genau das wollte *ich* schon seit vier Wochen von *ihm* wissen: So lange war Mesut nämlich nicht mehr im Unterricht erschienen. Herr Hasan erzählte, Mesut mache jetzt so eine Art Praktikum in der Autowerkstatt seines Cousins. Davon hatte ihn offenbar auch ein Brief des Ordnungsamtes, das die Eltern auf die Schulpflicht hinwies, nicht abhalten können. Nach einer Viertelstunde unorganisierten und zähen, aber freundlichen Austauschs sagte Herr Hasan, es wäre schön, wenn wir in Zukunft regelmäßig telefonieren könnten. Ja, aber wie denn nur?, dachte ich, als Herr Hasan den Raum verließ. Aufgrund der Sprachbarriere ist es zu solchen Gesprächen danach auch tatsächlich nicht mehr gekommen. (Immerhin saß Mesut nach dem Besuch seines Vaters wieder halbwegs regelmäßig auf seinem Platz.)

Cem hatte sich in der Zwischenzeit nicht gerührt. Seine Füße lagen immer noch auf dem Tisch. »Also, Cem, was ist jetzt? Muss ich erst noch deutlicher werden?« Punkt für mich – Cem nimmt die Füße vom Tisch, und wir können mit dem Unterricht weitermachen. Yes! Ich machte innerlich die Säge. Kleine Frau ganz groß. Im Lehrerzimmer erzähle ich stolz vom Bestehen meiner

Machtprobe, die allerdings überwiegend Desinteresse auslöst. Ich verfluche das Ref. Da gehst du nach 45 Minuten schweißgebadet ins Lehrerzimmer, hast gar keinen Unterricht gemacht, weil das schlicht nicht möglich war. Und was ist der Trost? Sätze wie dieser hier von meiner Kollegin Frau Reepschläger bestimmt nicht: »Also, in der 8b habe *ich* nie Probleme. Das muss wohl an Ihnen liegen.«



# Herr Gessners Marionette

Carina Huber, Gymnasium, Würzburg

Meine Freundin Yvonne ist schon vor einer Stunde nach Hause gegangen. Ich laufe jetzt, nach dem dritten Mojito, erst richtig warm. Es hat sich so viel Frust aufgestaut – es muss einfach alles mal raus. »Es ist unvorstellbar. Wir leben im 21. Jahrhundert«, sage ich zu Sandra, die mir noch gegenüber sitzt und an ihrer Weißweinschorle nippt. »Habe ich dir schon erzählt, was er neulich über Frauen an der Schule gesagt hat?«

»Ja, hast du«, sagt Sandra, schon leicht genervt, und verabschiedet sich kurz mal aufs Klo.

Frank, der Barmann unserer Lieblingskneipe, wirft ihr hinter dem Tresen einen wissenden Blick zu.

Der Mann, dessen Namen ich in meinem Freundeskreis eigentlich nicht mehr erwähnen darf, ohne allergische Reaktionen zu provozieren, ist mein Mentor. Seit einem halben Jahr bin ich jetzt mit den Fächern Französisch und Deutsch an der Schule. Und seit dem ersten Tag habe ich das Gefühl, als Marionette an

Herrn Gessners Fäden hin- und hergezogen zu werden. Es wundert mich noch nicht einmal, dass ich die anderen damit nerve. Meist beiße ich mich, wenn ich einmal angefangen habe, den ganzen Abend an dem Thema fest. Es ist aber auch zu ungerecht. Welchen Mentor du an der Schule zugewiesen bekommst, kannst du nicht beeinflussen. Es ist wie mit dem Sitznachbarn auf einem Langstreckenflug: Du kannst Glück haben – du kannst aber auch voll danebengreifen. So war das bei mir.

Die Lehrer, die die Aufgabe ein wenig lustlos nebenher erledigen, ohne großen Einsatz, kann ich ja noch verstehen. »Herr Werner hilft mir nicht viel – aber ich kann wenigstens ruhig schlafen.« So ist das bei Sandra. Sie bringt sogar Verständnis für ihren Mentor auf: »Für die Lehrer ist es auch nicht einfach. Ich löchere ihn mit Fragen über Fragen, er muss alle Klausuren zweitkorrigieren, trägt die Verantwortung für meinen Unterricht, meine Hausaufgabenstellungen und meine Noten zusätzlich mit – und kriegt dafür gerade einmal eine Unterrichtsstunde pro Woche gutgeschrieben. Das kann schon undankbar sein.«

Ihre Probleme hätte ich gern. Klar, es gibt Betreuungslehrer, die sagen: »Junge Kollegin, du hast das erste Staatsexamen bestanden, du weißt schon, was du tust.« Sie fragen freundlich, wann es dir passen würde, einen Unterrichtsbesuch zu vereinbaren. Sie lassen dir also weitgehend freie Hand und berücksichtigen, dass du in der Ausbildung bist. Das kann für den Referendar spannend und lehrreich sein. So ist es wohl auch gedacht.

Aber dann gibt es eben auch die, die sich als zweiter Seminarleiter aufspielen, weil sie selbst mal einer werden wollen. Sie sind vor allem daran interessiert, dir ihre Sicht der Dinge aufzuzwingen. So wie Herr Gessner. Ihm gefällt am Mentor-Sein eigentlich nur eins: dass er sein enzyklopädisches Wissen, seine alttestamentarischen Ansichten und seine Didaktik der alten Schule weitergeben kann. Wenn Gott Adam aus einem Erdklumpen formte und Eva aus einer

von Adams Rippen, nimmt sich Herr Gessner einen der schüchternen Klumpen, als die die neuen Referendare an der Schule angeliefert werden, und bearbeitet ihn so lange auf seiner Drehscheibe, bis er zufrieden ist. Das sieht auch vor, deinen Unterricht zu den unpassendsten Zeiten zu besuchen. Einmal kam er am Tag nach einer Lehrprobe – in der Regel sagt der Referendar in solchen Stunden nur Danke und gibt Kuchen aus. Warum also einen Unterrichtsbesuch zu dieser Zeit ansetzen? Einmal kam er in der letzten Stunde vor den Weihnachtsferien und einmal in einer Intensivierungsstunde meiner sechsten Klasse – eine Stunde, in der – wie der Name schon sagt – nur alter Stoff wiederholt wird. Geschenkt. Aber hinterher durfte ich mir ordentlich was anhören. Wir saßen zusammen und reflektierten die Stunde. Er reichte mir seine Aufzeichnungen über den Tisch: Der Rand meines Unterrichtsentwurfs, den ich ihm in Kopie eingereicht hatte, war mit Urteilen wie »Iggitt!!« und »Bäh!« übersät. Aber fangen wir von vorn an. Herr Gessner und ich müssen eng zusammenarbeiten. Ich sehe ihn fast jeden Tag an der Schule. Am Ende wird er an der Beurteilung über mich mitschreiben. Und ich hätte mir nicht vorstellen können, dass es so schlimm wird.

Einige seiner Sprüche (Sandra kennt sie schon alle), die ich schon zu hören bekam, lauten:

»Im Unterstufenunterricht wird mir immer so schlecht.«

»Man sieht erst, wie gut ein Mensch arbeitet, wenn er unter Druck steht.«

»Da irrt das Wörterbuch wohl.« (Nachdem ich ihn darauf hingewiesen hatte, dass man sowohl »discuter de« als auch »discuter sur« sagen kann.)

»Früher haben Schüler noch ordentlich gelernt. Aber dann durften irgendwann auch Frauen unterrichten. Und die wollen immer nur spielen.«

Na, jedenfalls machen Frauen tatsächlich seltener einen autoritären Kraftbeweis aus einer Stunde: Als ich zuletzt die Stimme

erhob, um einen Schüler zurechtzuweisen, kam nur ein hysterisches Kreischen heraus.

»Ist so einer denn verheiratet?«, fragt Sandra, als sie sich wieder am Tisch niederlässt.

»Keine Ahnung«, antworte ich. »Privat weiß ich so gut wie nichts über ihn. Es trauen sich wenige, überhaupt etwas über ihn zu sagen.« Hinter vorgehaltener Hand wird getuschelt, er sei mal an der Uni gewesen, habe sich aber mit der Institutsleitung überworfen und wurde deshalb gebeten zu gehen. Seitdem sei er an der Schule, im Herzen strebe er aber immer noch nach akademischen Weihen. So erkläre sich wohl auch, dass er zu jeder erdenklichen Unterrichts- und Lebenssituation eine lateinische, wahlweise griechische Weisheit parat hat.

Gern beginnt er Sätze auch mit: »Wie schon Feuerbach sagte ...« Er reiht die Sinnsprüche hintereinander, als laste die Verantwortung für die Rettung der Altphilologie auf dieser Welt allein auf seinen Schultern. Daran trägt er schwer. Um es vorsichtig auszudrücken: Er ist nicht nur im Kopf ein alter Knochen – seine Einstellung hat auch außen abgefärbt. Er soll so um die 45 Jahre alt sein. Wer ihn sieht, schätzt ihn deutlich älter. Mich erinnert er immer an Karl Valentin. Er ist sehr groß und dünn, trägt stets einen dunklen Anzug mit Einstecktuch und strahlt eine unglaubliche Autorität aus. Würde er eine Weste tragen, würde an der Seite die Kette einer Taschenuhr hervorlugen. Auch ein Monokel würde zu ihm passen (hat er aber nicht), und es kann nur ein Gerücht sein, das besagt, er sei einmal vor mehr als zehn Jahren an einem Samstag in München in einer Jeans (!) beim Einkaufen auf der Kaufingerstraße gesichtet worden.

Apropos: Ich fand meine Stunde zu »Les vêtements« ganz gelungen: Was heißen »Jacke«, »Hose«, »Schuhe«, »sich anziehen« auf Französisch? Selbst bei David, der in Französisch selten etwas blickt, war einiges hängen geblieben. Herr Gessner kom-

mentierte allerdings: »Liebes Fräulein Huber, Ihre Mühe in allen Ehren. Aber wer nicht Triangel spielen kann, studiert ja auch nicht Musik.« Wo ich denn meine »wunderlichen Methoden« für die Wissensvermittlung hernähme? Äh, aus dem Seminar vielleicht? Darüber braucht man mit ihm aber gar nicht erst das Diskutieren anzufangen. Bei der Didaktik hat er halt seine Meinung, und die steht über allem. Fachlich ist er dazu wirklich unangreifbar. An der Schule wird erzählt, die Fachbereichsleiterin habe ihm vor einigen Jahren einmal nahegelegt, Abstriche bei seinen überhöhten Anforderungen zu machen – in seinen Klassenarbeiten liegt der Notenschnitt nicht selten bei 4,5. Und er ist stolz darauf. Herr Gessner entgegnete der Frau, wohlgermerkt in gewisser Hinsicht seine Vorgesetzte, er wolle sich nicht auf ihr Bildungsniveau herablassen.

Und so bleiben auch in diesem Jahr wenigsten drei seiner Schüler kleben. Der Rest lebt in Angst und Schrecken und streicht alle Hobbys und Annehmlichkeiten aus seinem Lebensplan, solange sie Herrn Gessner haben.

»Haben sich denn nie Eltern bei der Schulleitung beschwert oder so was?«, fragt Sandra.

»Nicht, dass ich das in der kurzen Zeit mitbekommen hätte.« Es ist zwar selbst unter den Eltern weithin bekannt: Wenn dein Kind Herrn Gessner in Latein oder Französisch bekommt, dann heißt es: *Alea iacta est*. Der Würfel ist gefallen. Du musst dich in dein Schicksal ergeben. Die Kinder lernen nur noch, und bei den Eltern müssen Karriere, Dachbodenausbau und Nachmittage auf der Terrasse hintanstellen, damit die Versetzung des Nachwuchses nicht gefährdet ist. Aber es gibt, gerade hier in Bayern, viele, die seine konservative Attitüde begrüßen. Und es hat auch etwas Gutes: Für die Oberstufenschüler, die sich mit Nachhilfe etwas dazuverdienen, ist Herr Gessner ein Konjunkturprogramm auf zwei Beinen.